

TTL

Ein Magazin von TECNOLUMEN®





Die von Wilhelm Wagenfeld 1924 entworfene und im Staatlichen Bauhaus Weimar hergestellte Metallversion der „Bauhaus-Leuchte“.

- 4 Die Idee des Bauhaus**
- 6 Die TECNOLUMEN Geschichte**
- 8 Interview mit Walter Schnepel**
- 12 Alles Handarbeit**
- 14 Designikone im Licht der Kunst**
- 16 „Junge Designer“**

Liebe Leserinnen und Leser,

im Jahr 2019 feiert Deutschland 100 Jahre Bauhaus und wir fast vier Jahrzehnte TECNOLUMEN. 140 Jahre Tradition – eine Vergangenheit voller Geschichten, die wir Ihnen erzählen wollen. Eine davon beginnt 1919 in Weimar. Walter Gropius gründete das Staatliche Bauhaus, eine Schule, in der Kunst und Handwerk auf einzigartige Weise zusammengeführt wurden. Interdisziplinär, weltoffen und experimentierfreudig. Ob Architektur, Möbel, Fotografie, Silberwaren – Meister und Studierende des Bauhaus schufen viele Klassiker.



Die Wagenfeld-Leuchte ist ohne Zweifel eine dieser zeitlosen Designikonen und seit fast 40 Jahren ist sie ganz sicher das bekannteste Werkstück unseres Hauses. Das ist unsere Geschichte. Weshalb TECNOLUMEN autorisierter Hersteller dieser Leuchte ist, wer das Bremer Unternehmen gegründet hat, welche Designleuchten wir neben diesem und anderen Klassikern außerdem im Sortiment haben und welche Philosophie wir bei TECNOLUMEN verfolgen, all das möchten wir Ihnen auf den folgenden Seiten unseres Magazins erzählen. Weil Zukunft Vergangenes und Gegenwärtiges braucht. Und das Heute ohne Geschichten nicht möglich ist. Wir freuen uns sehr, Ihnen die erste Ausgabe unseres TECNOLUMEN Magazins TL1 vorstellen zu können und wünschen Ihnen eine interessante und erkenntnisreiche Lektüre.

Carsten Hotzan
Geschäftsführer

Herbert Bayer
 Max Bill
 Laszlo Moholy-Nagy
 Marianne Brandt
 Hin Bredendieck
 Marcel Breuer
 Emil Bartoschek
 Heinrich Brocksieper
 Alma Buscher
 Erich Consemüller
 Christian Dell
 Friedl Dicker-Brandeis
 Erich Dieckmann
 Alfred Ehrhardt
 T. Lux Feininger
 Werner Graeff
 Emil Bert Hartwig
 Josef Hartwig
 Fritz Hesse
 Otto Hofmann
 Martin Jahn
 Carl Jacob Jucker
 Ida Kerkovius
 Josef Knau
 Kurt Kranz
 Emil Lange
 Jean Leppien
 Adolf Meyer
 Wera Meyer-Waldeck
 Farkas Molnár
 Heinrich Neuy
 Gyula Pap
 Heinrich Pëus
 Hans Przyrembel
 Lilly Reich
 Margaretha Reichardt
 Karl Peter Röhl
 Hinnerk Scheper
 Oskar Schlemmer
 Carl Schneiders
 Lotte Stam-Beese
 Gunta Stözl
 Elsa Thiemann
 Wolfgang Tümpel
 Wilhelm Wagenfeld
 Fritz Winter

„Eine solche Resonanz kann man nicht mit Organisation erreichen und nicht mit Propaganda. Nur eine Idee hat die Kraft, sich so weit zu verbreiten.“

Ludwig Mies van der Rohe

Walter Gropius (1883–1969)



Hannes Meyer (1889–1954)



Ludwig Mies van der Rohe (1886–1969)



So kurz das Bestehen, so vielfältig sein Konzept. Das Bauhaus, gegründet 1919, war nicht nur experimentierfreudige Schule mit einer großen Bandbreite an Ausbildungsangeboten im Bereich Kunst und Handwerk. Die Idee wirkte auch in die gesellschaftlichen und kulturellen Bereiche des Lebens hinein, vereinigte eine Vielzahl unterschiedlicher Stimmen und wandelte sich mit jedem seiner Direktoren zu etwas Neuem.



Das Bauhaus-Logo, 1922 entworfen von Oskar Schlemmer

Das Bauhaus. Ein Manifest. Die von Walter Gropius formulierte Philosophie umfasste ursprünglich vor allem den Menschen als Ganzes: Künstlerische, wissenschaftliche und technische Fragen wurden mit neuen Lebensformen und kunstpädagogischen Konzepten verbunden. Nicht weniger als die Ausbildung einer neuen Gestalter-Generation sollte die Schule ermöglichen. Die Arbeit in den Werkstätten, der Umgang mit unterschiedlichen Materialien, geleitet und geprägt von bekannten Künstlern wie Gerhard Marcks, Paul Klee und Oskar Schlemmer ist bis heute pädagogisches Konzept in Gestaltungs- und Architekturschulen.

Doch nicht Gropius allein prägte das, was wir heute als „bauhaus-typisch“ bezeichnen. Die klare Formensprache, der vom amerikanischen Architekten Louis Sullivan übernommene Leitsatz „form follows function“, die Verbindung industrieller Produktionsprozesse mit handwerklich-gestalterischer Kreativität ist Vermächtnis auch seiner Nachfolger.

Der Schweizer Architekt Hannes Meyer, bereits 1927 Leiter der Baulehre am Bauhaus und Verfechter des Funktionalismus, setzte dem Gesamtkunstwerk das Teamwork entgegen – statt „Kunst und Technik“ hieß es nun „Volksbedarf statt Luxus“. Sperrholz, Stahl und Aluminium hielten Einzug, es ging um das Praktische, Stühle sollte man zusammenklappen können und Schränke mobil sein.

Nach zwei Jahren nur folgte der dritte und letzte Direktor Ludwig Mies van der Rohe. Sein Fokus lag auf der Funktion der Schule, der Produktionsvertrieb wurde aufgegeben, der Vorkurs gestrichen, das Augenmerk auf die Architektur gelenkt.

Von Gropius pädagogischer Idee und Meyers sozialem Anspruch wandelte sich das Bauhaus zur Schule der vorbildlichen Architektur – und das alles innerhalb von nur vierzehn Jahren.

Die umfassende Ausbildung einer neuen Generation kompetenter und engagierter Gestalter, mit dem Ziel, den Alltag zu revolutionieren und eine neue, bessere Welt zu gestalten, war der Kern der Bauhaus-Idee.

Walter Gropius entwickelte dafür die Bauhaus-Lehre. Die traditionelle akademische Lehre wurde aufgehoben und durch ein pluralistisches Bildungskonzept ersetzt, das die individuelle Entfaltung gestalterischer Talente und schöpferische Methoden förderte. Die akademischen Zugangsbedingungen wurden aufgehoben: Jeder begabte junge Mensch sollte am Bauhaus studieren können – unabhängig von Schulabschluss, Staatszugehörigkeit oder Geschlecht.

Herzstück der Gestalterausbildung waren die Bauhaus-Werkstätten, in denen die Bereiche Lehre und Praxis nicht getrennt voneinander betrachtet wurden. Unter der Leitung von László Moholy-Nagy brachte das „Laboratorium für Design“ Entwürfe wie die Bauhaus-Leuchte von Wilhelm Wagenfeld und das Teekännchen von Marianne Brandt hervor, die auch heute noch ikonenhafte Gebrauchsgegenstände sind.



Das Bauhaus war und ist so vielschichtig und heterogen, dass sich ein einheitlicher Stil nicht ableiten lässt. Und das macht es auch heute noch so interessant und aktuell. Die demokratische Idee, die demonstrative Offenheit und Modernität und die zeitlose Aktualität der „Bauhaus-Klassiker“ illustriert das gesellschaftliche Selbstverständnis. Gropius' Leitgedanke des Gesamtkunstwerkes durch die Zusammenarbeit von Kunst und Handwerk ist damit wieder in den Vordergrund getreten. Werkstücke wie die Bauhaus-Leuchte sind heute Symbol für eben jene Weltoffenheit und Vielfalt, die das Bauhaus in Weimar 1919 zum Ausgangspunkt einer Epoche machte.

Gruppenbild in der Metallwerkstatt am Bauhaus in Weimar, um 1924. Vorne: Gerhard Vallentin, Laszlo Moholy-Nagy, Wilhelm Wagenfeld und Otto Rittweger Hinten: Marianne Brandt, Christian Dell, Josef Knau, Max Krajewski und die Arme von Hans Przyrembel

Das nach den Entwürfen von Henry van de Velde errichtete Ateliergebäude des Bauhauses Weimar.



1925 erfolgte der Umzug nach Dessau.



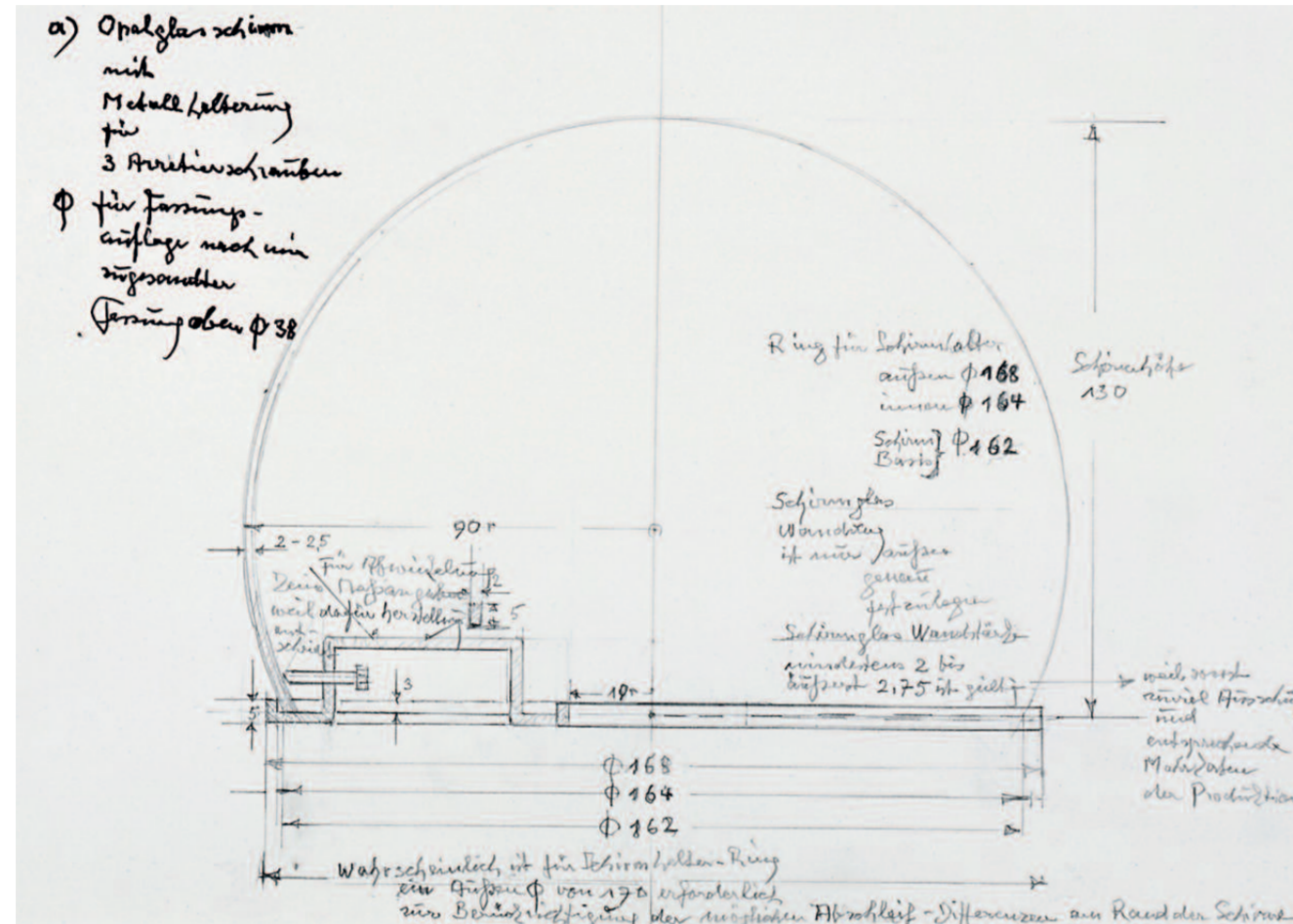
„Es ist dieser symbolische Charakter,
der mich wohl am meisten
an der Wagenfeld-Leuchte fasziniert.“

Walter Schnepel



Die WA 24 ist eine Tischleuchte, 1920 entworfen, bestehend in der Reduktion auf ihre grundlegenden Elemente, elegant, funktional, unkompliziert, zeitlos und unbestritten mittlerweile eines der bekanntesten Bauhaus-Objekte. Walter Schnepel entdeckte sie bei einem seiner vielen Besuche in Wilhelm Wagenfelds Atelier, wo sie stand, verstaubte und keinen Hersteller hatte. Warum nur ließ er sie nicht produzieren? Wagenfeld antwortete: „Dann machen Sie es doch!“ Und Walter Schnepel machte.

Eine nicht ganz einfache Aufgabe, gehörte die Herstellung von Leuchten bisher doch nicht zu seinen Tätigkeiten. Durchsetzungswille hingegen schon. Unzuverlässige Lieferanten, uninteressierte Möbelhäuser – nichts konnte den Kunstsammler davon abbringen, die Leuchte zu verkaufen. Technische Veränderungen waren notwendig, Kabel und Fassungen hatten sich im Laufe der Jahrzehnte verändert, Details mussten angepasst, jede Veränderung von Wilhelm Wagenfeld freigegeben werden. 250 Stück wurden schließlich produziert. Und niemand interessierte sich dafür.



Manches im Leben kommt unverhofft. Und manchmal wird aus etwas vermeintlich Nebensächlichem etwas Großes. Als Walter Schnepel 1976 auf frühe Holzschnitte des Künstlers Wilhelm Wagenfeld stieß, wusste er noch nichts von einer Leuchte, die den Grundstein seines Unternehmens TECNOLUMEN legen sollte.

Er schaltete Anzeigen im Kunstmagazin ART, platzierte sie bei SCHÖNER WOHNEN. Innerhalb von nur drei Wochen war sie ausverkauft. Ein vielversprechender Start. 1980 gründete Walter Schnepel TECNOLUMEN und startete die serienmäßige Produktion.

Heute ist TECNOLUMEN einer der bekanntesten Hersteller für Originale aus der Bauhaus-Zeit. Der Erstauflage der WA 24 folgten verschiedene Versionen sowie Kooperationen mit anderen Künstlerinnen und Künstlern des Bauhauses. Nicht immer war es einfach, einen Kontakt herzustellen. Mit Marianne Brandt etwa, in Ostdeutschland zu Hause, war nur ein indirekter Austausch möglich. Walter Schnepel sicherte sich trotz alledem die Rechte an ihren Arbeiten – und schickte als Dank,

vom Zoll unbemerkt, die Wilhelm Wagenfeld-Leuchte in Einzelteilen an DDR-Museen. Ihre und andere Werkstücke wie beispielsweise die Stehlampe BST 23 des Ungarn Gyula Pap oder die Deckenleuchte HP 28 von Hans Przyrembel sind mittlerweile Sammlerstücke.

Und es blieb nicht bei Leuchten allein. Das 2002 gegründete Schwesterunternehmen TECNOLINE bietet Tür- und Fensterbeschläge, Schalter und ergänzendes Zubehör – entworfen von Wilhelm Wagenfeld, Walter Gropius und anderen Bauhaus-Designern.



Ob Leuchten, Silberwaren, Türbeschläge oder Drehschalter, im Vordergrund steht stets ein hoher Qualitätsanspruch. In Deutschland mit handwerklicher Sorgfalt, aus hochwertigen Materialien, originalgetreu und mit der gleichen Hingabe und Begeisterung wie vor mittlerweile fast 40 Jahren hergestellt.



„Als endlich alles fertig war, wollten die deutschen Möbelhäuser die Leuchte nicht verkaufen – und so mussten wir sie selbst vermarkten und vertreiben, was eigentlich nicht Teil unseres ursprünglichen Plans war.“

Walter Schnepel

Diese Variante der im selben Jahr entstandenen Metall-Tischleuchte hat einen Glasfuß und einen Glasstab, in dem ein vernickeltes 10-mm-Rohr die Zuleitung führt. Zur Konstruktion lagen eine alte Zeichnung und eine Original-Leuchte vor, sodass genau die Maße und Proportionen bei der Neufertigung eingehalten werden konnten.

„Ohne Kunst könnte ich nicht leben. Ich muss sie um mich haben. Warum, kann ich nicht erklären.“

Walter Schnepel

Walter Schnepel gründete 1980 die Bremer Leuchtenmanufaktur TECNOLUMEN. Im Interview redet er unter anderem von der Idee des Bauhaus, einem spontanen Besuch bei Wilhelm Wagenfeld und dem Reiz, Dinge selbst zu gestalten.

Sie sind über die Kunst zum Bauhaus gekommen. Als Kunst-sammler haben Sie mit Bildern der Klassischen Moderne begonnen und später vor allem Fluxus-Werke erstanden – welche Parallelen sehen Sie zwischen Bauhaus und Fluxus?

Das ist schwierig. Ich würde sagen, streichen Sie die Frage, denn man kann nicht alles erklären. Im Allgemeinen kennen wir immer nur diesen geometrischen Stil des Bauhauses, das aber ist gar nicht das Ganze. Denn im Bauhaus waren auch Expressionisten dabei. Nehmen Sie beispielsweise Paul Klee, wo ließe sich der einsortieren? Wir messen die Schule immer an den Ergebnissen in der Architektur und dem Design. Zusammen mit der Kunst muss man das jedoch anders betrachten. Da finden sich Künstler, die ganz anders gearbeitet haben, expressionistisch, fast surreal. Selbst ein Gyula Pap arbeitete später expressionistisch. Die Bildenden Künstler am Bauhaus haben nicht nur abstrakt, gegenstandslos oder wie die Engländer sagen „hard edge“ gearbeitet. Lediglich Kandinski und Moholy malten konsequent ungegenständlich. In einer Schweizer Ausstellung zum Surrealismus entdeckte ich neulich Paul Klee und Hans Arp. Es gibt erstaunliche Verbindungen. Bauhaus und Fluxus gemeinsam ist der Gedanke, weg zu kommen von der Dekoration. Sucht man nach einer konkreten Verbindung, könnte man die intellektuelle Spiritualität als eine solche nennen. Zum Beginn der Bauhaus-Schule gab es parallel in Zürich die DADA-Bewegung, die natürlich ihren Einfluss auf die Künstler am Bauhaus hatte. Fluxus wiederum hat seine Wurzeln in der DADA-Kunst. Es entstand aus der konkreten sowie der abstrakten Poesie. Fluxus ist trotzdem kein Bauhaus-Nachfahre, allerdings genauso weit gestreut, denn es gibt expressionistische, teils literarische Werke. Kurt Schwitters, wenn Sie wollen sogar Christian Morgenstern, und das Bauhaus, alles ist so eng miteinander verzahnt, dass sich die Frage im Grunde nicht eindeutig beantworten lässt. Und doch gibt es einen kleinen Hinweis auf die Zusammenhänge, einen Künstler, der das Ganze von den 1920er-Jahren bis zum Fluxus immer getragen hat: Marcel Duchamp. Er hat viel konkrete Kunst gemacht, aber auch surrealistische. Insofern ist Bauhaus und Fluxus für mich gar nicht so weit voneinander entfernt.

Sie haben mal gesagt: „Kunst, Design und Musik sind Medien zur Kommunikation, keine Sprache, die man logisch erlernen oder gar übersetzen kann.“ Steht die Idee des Bauhauses mit seiner Forderung „form follows function“ dem entgegen, fordert genau eben diese intellektuelle Auseinandersetzung?

Ja und nein. Schon von den Bauhaus-Formgebern wurden Artefakte von unbekanntem Handwerkern wie z. B. Gebrauchsgegenstände der bäuerlichen Kultur geschätzt. Auch diese Gegenstände entsprechen der Forderung „form follows function“ ohne intellektuellen Anspruch. Kunst ist für mich ein Kommunikationsmittel, welches sich nicht übersetzen lässt. Kunst muss man ganzheitlich aufnehmen, mit emotionaler Intelligenz. Als ich noch etwas jünger war, arbeitete ich für TECNOLUMEN im Außendienst. Immer wenn mir ein Plagiat gezeigt wurde, sagte ich: Stellen Sie unsere Leuchte daneben. Wenn Ihr Kunde es sieht und begreift, dann kauft er unsere Leuchte, sieht er es nicht, dann soll er mit dem Plagiat glücklich werden. Das hat funktioniert. Erklären lässt es sich nicht. Es geht um Proportionen, um etwas Abstraktes – das muss man spüren. Man muss es gar nicht mal wissen, was stimmt oder nicht stimmt. Auch zwischen den Werkstücken des Bauhauses gibt es unbedeutende Entwürfe, obwohl sie den vermeintlichen Regeln folgen. Deutlich wird es insbesondere an jenen kleinen Goldschmiedearbeiten. Marianne Brandt ist für mich eine große Künstlerin in diesem Bereich. Sie hat Dinge entworfen, die, denke ich, sehr emotional sind. Natürlich gibt es Erklärungen zu den Werkstücken, zum verwendeten Material, zur Form, aber diese Erklärungen erfolgten sicherlich hinterher.

Bauhaus war eine Schule und vermittelte neben dem Gestalterischen auch eine bestimmte Idee, die Welt zu betrachten. Ist Bauhaus für Sie eine Art Lebensphilosophie, deren Geist sich heute noch vermitteln lässt?

Einigen schon, ja. Es ist schwer zu sagen, weil es Grauzonen sind. Viele schätzen das Bauhaus-Design, besitzen eine Wagenfeld-Leuchte und sind entsprechend eingerichtet. Laufe ich in Budapest durch die Antiquitätenläden, dann ist jeder eckige Schrank dort dem Bauhaus zugeordnet, obwohl allein das „Eckige“ überhaupt nichts aussagt. Und doch wissen die wenigsten, dass Bauhaus eine Schule war. Es gibt hervorragende, von ungarischen Bauhaus-Architekten entworfene Gebäude, einen ganzen Straßenzug in Budapest, die Napraforgó utca (Sonneblumenstraße). Diese entstand etwas später als Bauhaus, in den frühen 1940er-Jahren etwa. Wie diese Gebäude aber renoviert wurden, entspricht nicht dem Geiste des Bauhaus. Heute hat das Bauhaus für viele eine Vorbildfunktion. Man muss es nicht genauso machen, aber man kann daran lernen. Schematisch aber lässt es sich nicht lernen, man muss es spüren. Richtige Regeln gab es ohnehin nicht. Dieter Rams beispielsweise lernte nicht am Bauhaus, hat aber dessen Geist erfasst. Seine Entwürfe kamen aus dem Gedanken des Bauhaus.

Findet sich das Bauhaus in Ihrem Unternehmen wieder?

Schwer zu sagen. Einige Mitarbeiter haben verstanden, was unsere Werkstücke ausmacht. Und es wird auf jeden Fall sichtbar über Einrichtung und Produkte. Das Bauhaus ist spürbar, wenn man es möchte. Bei „Jungen Designern“ entscheiden wir aus dem Bauch heraus, ob wir ihre Entwürfe in unser Programm aufnehmen. Wir haben die gesamte Kollektion immer vor Augen. Und so passen sich die neuen Entwürfe stimmig in das Bestehende ein.

Nicht Bauhaus, sondern durch Holzschnitte wurden Sie 1976 auf Wilhelm Wagenfeld aufmerksam. Was begeisterte Sie damals an diesen Bildern?

Diese expressionistischen Holzschnitte entdeckte ich durch Zufall in einem Worpweder Archiv. Zunächst war ich überrascht, weil ich nur Wilhelm Wagenfelds spätere Arbeiten und seine Entwürfe für Lindner kannte. Ich besuchte ihn daraufhin spontan in Stuttgart und wir unterhielten uns lange, wobei er die frühen Holzschnitte als „Jugendsünde“ abtat. Ich kann nur bemerken: eine gekonnte „Jugendsünde“. Er selbst hatte ebenfalls noch ein paar. Einige habe ich schließlich erstanden, denn für mich gehören sie zum Gesamtwerk Wilhelm Wagenfelds.

Die Herstellung und der Vertrieb der Wa24 war zu Beginn kein Leichtes. Material ging zu Bruch oder war unbrauchbar, kein Möbelhaus hatte Interesse an diesem kühlen Design. Die bereits produzierten 250 Stück haben Sie trotzdem verkauft – innerhalb von drei Wochen. Waren Sie immer vom Erfolg überzeugt?

Ja. Dazu eine Anekdote: In einem Telefonat mit meiner damals noch in Schweden lebenden Frau, fragte ich nach der Adresse des Kunstgewerbemuseums in Göteborg, um dort ein Prospektblatt hinzusenden. Ich war überzeugt, dass dieses Museum eine Leuchte kaufen würde. Und tatsächlich bekam ich nach wenigen Tagen den Auftrag für eine Leuchte vom Röhsska-Museum in Göteborg. Selbstverständlich gehört zu einem solchen Projekt die Überzeugung, dass dieses ein Erfolg werden wird.

Kopien und Fälschungen sind ein Thema, welches Sie seit Ende der 1980er-Jahre begleitet. Ist es noch immer ein Ärgernis?

Die Situation hat sich nicht verbessert, sondern ist durch die Möglichkeiten des Internets noch komplexer geworden. Es ist schwierig, dem einen Riegel vorzuschieben. In anderen Ländern gelten andere gesetzliche Rahmenbedingungen. Da kann man nur auf das Gespür der Menschen hoffen, dass sie Original und Plagiat auseinanderhalten können.

Veränderungen gab es im technischen Bereich: Die gute alte Glühlampe wurde durch effizientere LED-Leuchtmittel ersetzt. Was hat sich hierdurch für die Leuchten verändert?

Im Design der Bauhaus-Leuchten hat sich nichts geändert. Bei neuen Entwürfen werden die aktuellen technischen Möglichkeiten in das Design eingebunden.

Apropos Veränderungen: Mit Blick auf aktuelles Design und Einrichtungsstil, passt die Wagenfeld-Leuchte in heutige Wohnzimmer?

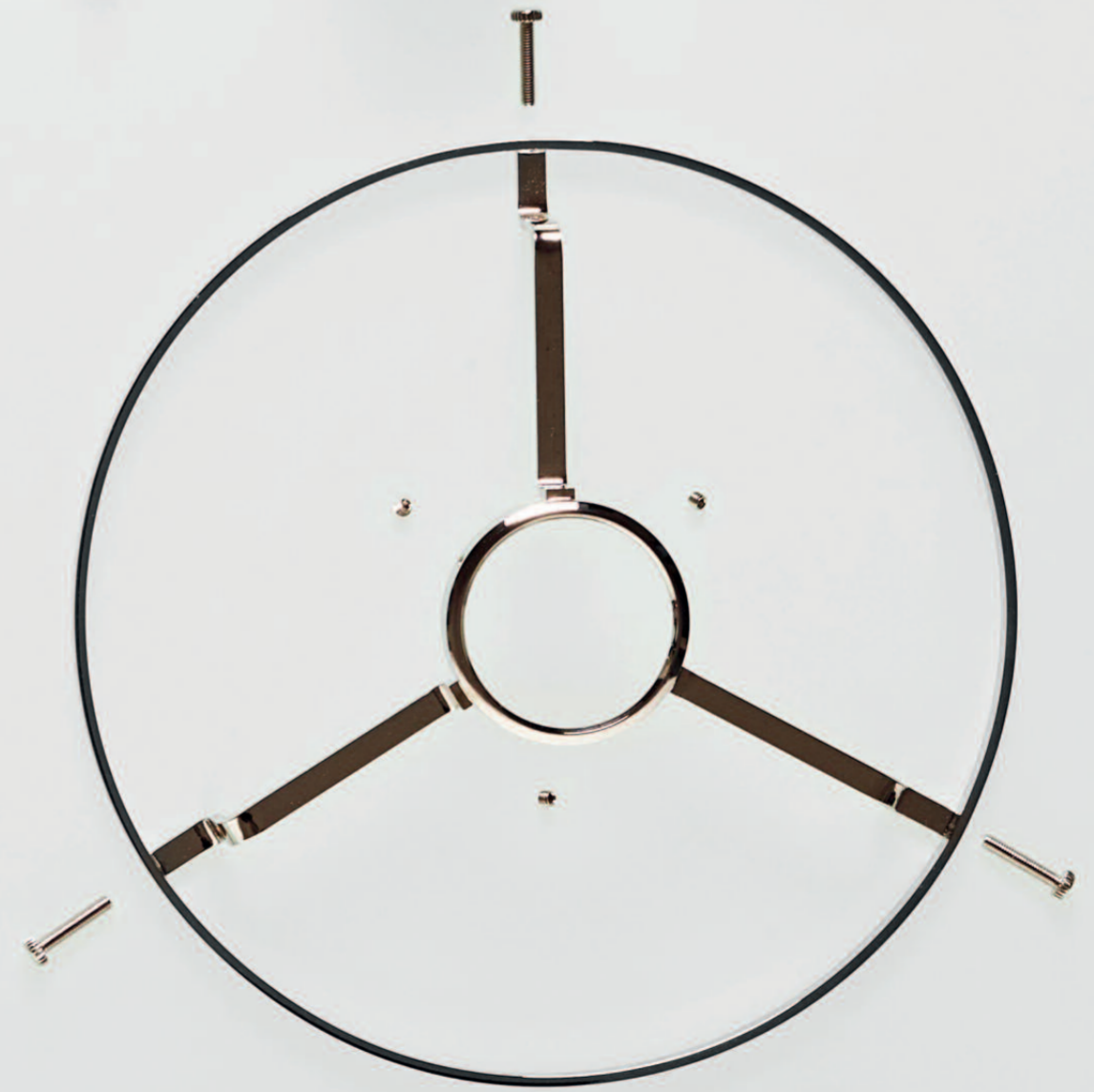
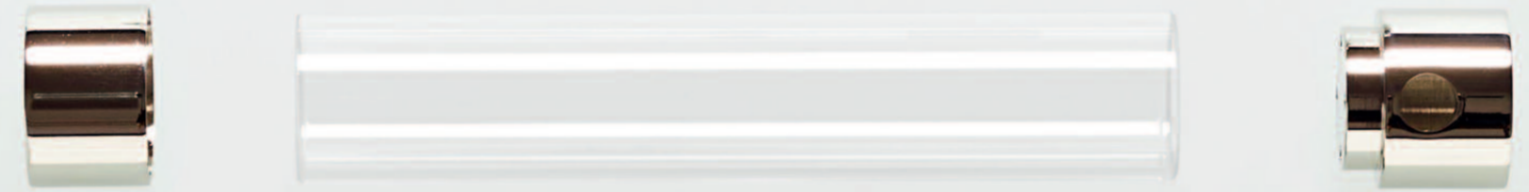
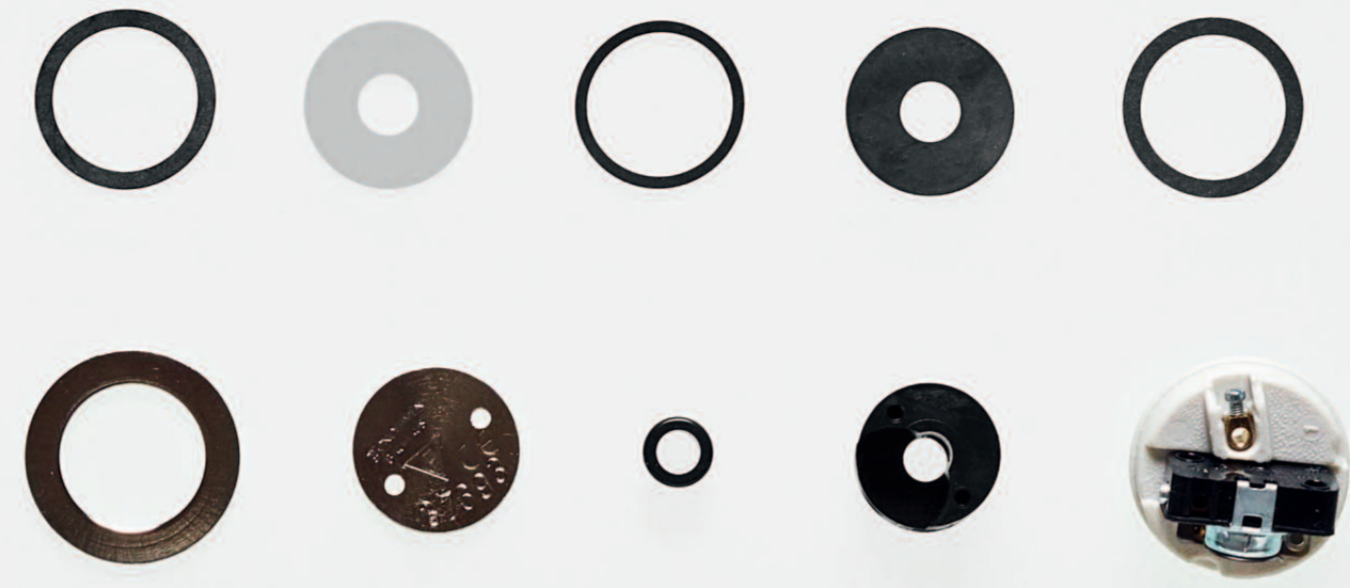
In gut eingerichtete Wohnungen passt sie immer. Obwohl Einrichtungstrends heute meines Erachtens künstlich hergestellt werden. Zurzeit muss es teuer sein, aber schäbig aussehen – absurd. Bei aktueller Kunst ist es ebenso. Vieles ist sehr angestrengt. Was ich mit großem Bedauern beobachte, ist, dass es immer weniger Einrichtungshäuser gibt. Die Menschen kaufen mittlerweile im Internet.

Mit Ihrem Unternehmen TECNOLUMEN verkaufen Sie nicht nur die berühmte Wilhelm-Wagenfeld-Leuchte, Sie selbst haben Lampen entworfen – was reizt Sie daran, Dinge selbst zu gestalten?

In unserer Kollektion fehlte damals etwas und wir wollten das Angebot breiter aufstellen, daher der Entwurf der Leuchten mit Stoffschirmen. Wir hätten natürlich jemanden beauftragen können. Durch das Selbstentwerfen aber konnten wir bereits Vorhandenes verwenden. Manche Designer haben keine Vorstellung von der Technik und wissen daher nicht, was möglich ist. Zudem hat es mich gereizt, das durch die intensive Beschäftigung mit den Bauhausentwürfen Gelernte anzuwenden und etwas Eigenes zu gestalten. Gestaltung hat etwas mit Emotionen zu tun. Und wenn man den Goldenen Schnitt anwendet, kann man nichts falsch machen.



Walter Schnepel, Unternehmensgründer von TECNOLUMEN.



Was Wilhelm Wagenfeld als schmerzlichen Widerspruch wahrgenommen haben mag, ist mittlerweile Ausdruck für höchste Wertigkeit und Langlebigkeit. Die Grundmaterialien sind wie damals Glas und Metall, und in der von Tecnolumen 1980 herausgegebenen Reedition wurden lediglich minimale Veränderungen am Originalentwurf vorgenommen. Diese waren in Abstimmung mit Wilhelm Wagenfeld zum einen der populären Geschmackspräferenz geschuldet zum anderen aber insbesondere aufgrund der sich stetig verändernden Technik notwendig geworden. So wurde der Radius des Standfußes verringert, die Plattenstärke reduziert und die Glaskuppel um ein Weniges erhöht.

Möglich wurde damit die Umsetzung der Grundidee Walter Gropius: die Massenproduktion unter Einhaltung gestalterischer Prinzipien. Sicher, ein Massenprodukt ist die Bauhaus-Leuchte damit noch immer nicht. Kann sie nicht sein, denn als Hersteller legt TECNOLUMEN höchsten Wert auf verlässliche Qualität und Nachhaltigkeit. Produziert werden die Einzelteile größtenteils in Europa und vor allem in Deutschland. Zusammengebaut werden die Leuchten mit großer Sorgfalt in Bremen. Globalisierte Strukturen vermeidet das Unternehmen – und ist dennoch international renommiert.



Das Verständnis von Nachhaltigkeit hat sich bei TECNOLUMEN auf natürliche und pragmatische Weise entwickelt. Kurze Transportwege auf der einen und eine herausragende Qualität der Einzelteile von Herstellern, mit denen das Unternehmen schon seit vielen Jahren zusammenarbeitet sowie die sorgfältige Montage der fertigen Leuchte auf der anderen Seite, stehen für Substanz und Perfektion.

„All unsere Designleuchten sind nummeriert und VDE-zertifiziert. Damit bürgen wir für die Echtheit und die Sicherheit unserer langlebigen Produkte.“, so Carsten Hotzan, Geschäftsführer von TECNOLUMEN, und weiter: „Darüber hinaus können wir unseren Kunden, im Gegensatz zu anderen Leuchtenanbietern, eine jahrzehntelange Verfügbarkeit von passgenauen Ersatzteilen garantieren.“

Stillstand bedeutet die traditionelle, handwerkliche Fertigung indes selbstverständlich nicht. Sehr sensibel und mit großer Aufmerksamkeit wird auf technische Neuerungen im Leuchtmittelmarkt reagiert. Immer mit dem Ziel vor Augen, die eigenen Designleuchten im bestmöglichen Licht erstrahlen zu lassen.

Als Wilhelm Wagenfeld seine Tischleuchte in der Bauhauswerkstatt einer Aufgabenstellung Moholy-Nagys folgend entwarf, war die Vorgabe eindeutig: Herauskommen sollte ein Industrieprodukt, also maschinell in Serie produzierbar. Und tatsächlich entsprechen Material und Formsprache der Vorstellung des Maschinenzeitalters. Allein die Herstellungs-Realität war eine andere. In konzentrierter, kunstfertiger und aufwändiger Handarbeit wurde die WA 24 als Mini-Serie für die Leipziger Herbstmesse 1924 produziert. Und das ist auch heute noch so.



„Die kann man nicht besser machen“, stellte Dieter Roth fest, als Walter Schupel ihm eine WA 24 überreichte, „... aber eine Lampe kann man immer gebrauchen.“ 1995 war das.

Worum also ging es Walter Schupel, als er die Wa 24 an Dieter Roth und im Laufe der kommenden Jahre an 31 weitere Künstlerinnen und Künstler verteilte? Es geht nicht, wie Peter Friese klarstellt, um eine „aufs Neue zu unter-

suchende Nähe oder gar Deckungsgleichheit von Kunst und Design“. Und – man möchte fast sagen: unnötig hinzuzufügen – auch nicht um eine Rangliste. Nein, es geht um etwas anderes. Es geht um die Designikone als „Gegenstand künstlerischen Interesses“, um die „Eröffnung und Erörterung eines Experimentierfeldes“, es geht darum, „mit den Mitteln der Kunst ein herausragendes Designprodukt

auf eine andere, traditionsgemäß eher der Kunst vorbehaltene Reflexionsebene ästhetischer Betrachtung zu heben“. Mit anderen Worten: 31 Künstlerinnen und Künstlern lieferte Walter Schupel eine Wa 24 und erhielt Retour je ein Kunstwerk.



Jochen Fischer, o.T., 1998

31 individuelle Auseinandersetzungen mit einem Gegenstand. Überarbeitet, kommentiert, uminterpretiert, verfremdet, mal ironisch, mal wertschätzend, mal grotesk. Innerhalb von zwanzig Jahren entstand eine vielfältige

Werksammlung, ausgehend von einem als idealtypisch und in seiner Formvollendung nicht zu übertreffenden Werkstück. Jochen Fischer beispielsweise umflücht die Leuchte vollständig mit Weiden, lässt die Ikone damit scheinbar komplett verschwinden – nicht ohne ihre Erscheinung durch ein sinnliches Lichtspiel wieder in Erscheinung treten zu lassen.



Fritz Schwegler, o.T., 2000

Fritz Schwegler setzt der Wagenfeld-Leuchte auf humorvolle Art eine Narrenkappe auf. Und Susanne Windelen spachtelt die perfekte Glätte der Leuchte mit weißem Kunststoffharz über, mischt die Masse mit fluoreszierenden Partikeln – und stellt so auf ihre

Weise das Leuchten der Leuchte in den Mittelpunkt. Eine kunstgeschichtliche Umordnung nimmt Aldo Mondino vor, behängt zwei Bauhaus-Leuchten mit Kugelschreibern und nennt sein Werk „Jugend-stilo“. Daniel Spörri hingegen löst die Lampenschirme und deutet die Glashauben in seiner Schwarz-Weiß-Fotografie um – Lustobjekt statt Luxusgut.



Susanne Windelen, o.T., 1998

Entstanden sind also vor allem Werkstücke, die Grenzen und Tabus überschreiten, die jene Gesetzmäßigkeiten des Schönen und Funktionalen in Frage stellen und dem Statischen eine Dynamik gegenüberstellen – eine Idee, die vor allem auch der Fluxus-Bewegung innewohnt.

Und Dieter Roth? Er stellte seine Wa 24 schließlich auf die BAR No.1., setzte ihr eine Baskenmütze auf und goss rote Farbe darüber. In seinem der steten Veränderung unterworfenen Werk setzt er

damit einen Kontrapunkt zur zeitlosen Qualität der Bauhaus-Leuchte. Veränderung und Widerborstigkeit statt Gleichheit und Perfektion. Vor allem aber erhält die Bauhaus-Leuchte in allen ihren Überformungen, als Folge aller Ein- und Übergriffe eine ihre Funktion und Schönheit erweiternde symbolische Bedeutung, wird zum „Objekt plus y“.



Aldo Mondino, Jugend-stilo, 1995

Die Sammlung wurde bereits gezeigt in: Neues Museum Weserburg, Bremen Kunstverein, Plön Kiszelli Museum, Budapest Ab Juni 2019 Im „Centrul de Interes“ Cluj-Napoca, Klausenburg, Rumänien

Auch zeitgenössische Leuchten „Junger Designer“ finden bei TECNOLUMEN ihren Platz. Sie ergänzen seit jeher das Leuchtensortiment des Unternehmens. Sorgfältig ausgewählt, fügen sich diese Arbeiten in das auch heute noch vom Gestaltungsgeist des Bauhauses geprägte Sortiment.



Oliver Niewiadomski
Bodenleuchte „Bulo XL“

Durchdacht, raffiniert und immer funktional – Oliver Niewiadomski übersetzt Mathematisches in eine pointierte Formensprache. So auch bei der Bodenleuchte „Bulo XL“, die sich auf ihrem Sockel je nach Geschmack und Bedarf drehen lässt, Funktionalität mit ästhetischem Effekt. Der Industrial Designer und Professor für Konstruktive Geometrie entwirft Leuchten, aber auch Möbel und ganze Raumkonzepte mit minimalistischer Anmutung.



Joachim Manz
Pendelleuchte „Trabant 1“

Überraschend, präzise und fast lebendig – mit seinen Leuchten schafft Joachim Manz eindringliche Lichtspiele, die die Grenzen zwischen Form und Raum auflösen. Aus Feinbeton gießt der freischaffende Bildhauer Leuchten wie die „Trabant 1“, die fast neugierig von oben herab zu schauen scheint. Der Bremer Künstler stellt Skulpturen in den öffentlichen Raum, baut architektonische Miniaturen und entwirft Objekte zur Benutzung.



Lena Schlumbohm
Schreibtischleuchte „Jella“

Gradlinig, modern und hochgradig flexibel – ihre Tischleuchte „Jella“ gefiel nicht nur TECNOLUMEN. Lena Schlumbohm gewann mit ihrer Reminiszenz an die EB 27, von Eduard-Wilfrid Buquet 1927 entworfen, gleich mehrere Design-Preise, darunter der „interior innovation award 2014“. Die aus Nordrhein-Westfalen stammende Prozess- und Produktdesignerin studierte in Regensburg und Aachen.



Christian Schmidt
Pendelleuchte „Theia“

Zeitgenössisch, dynamisch und immer offen für Neues – Christian Schmidt findet seine Inspiration an vielen Orten. Seine Pendelleuchte „Theia“ etwa erinnert in ihrer Seitenansicht nicht von ungefähr an Kieselsteine. Doch auch wenn es viele bedeutende Einflüsse im Gestaltungshandwerk gibt, wie etwa den Funktionalismus, Art déco oder die Gruppe Memphis, der Designer bleibt mit seinem Unternehmen zenolicht GmbH stets dem Geiste des Bauhaus verpflichtet.



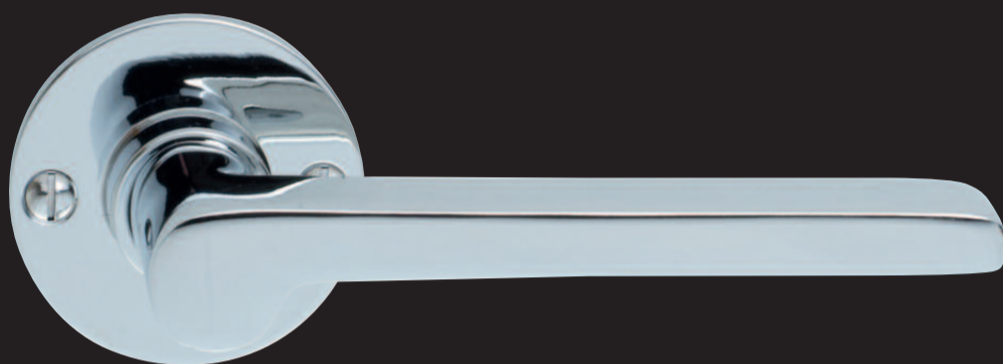
Mathias Schifferdecker
Lichtobjekt „Cubelight“

Klar, reduziert und spielerisch zugleich – das „Cubelight“ ist mehr Lichtobjekt denn Leuchte. Mit seinen Entwürfen orientiert sich Mathias Schifferdecker an der Bauhaus-Architektur, mag es puristisch und zeitlos. Die Verbindung von Technischem und Spielerischem ist ein wichtiges Charakteristikum der Objekte des Ingenieurs und Designers, der mit seinem aus den klassischen Materialien Glas und Edelstahl gefertigten Würfeln zur individuellen Gestaltung einlädt.



Impressum:
© TECNOLUMEN 2018
Telefon (0421) 43 04 17-0
info@tecnolumen.de
www.tecnolumen.de
Konzept/Text: Frank Meierdiercks, Kommunikationsberater, Bremen
Text: Anja Rose, Texterin, Bremen
Gestaltung: Brückner/Aping, Büro für Gestaltung, Bremen
Druck: Berlin Druck, Bremen
Fotos: Michael Glielen, Bremen

TECNOLINE®



1928 entwarf Wilhelm Wagenfeld den Türdrücker WD28, nach einem originalen Handmuster nahm TECNOLINE (damals TECNOLUMEN) 1982, gemeinsam mit Prof. Wagenfeld, die Produktion des Modells wieder auf.